

Christina Bermann-Harms

Regenbogenfamilien – die unerforschte Vielfalt.

Uli Streib-Brzic/Stephanie Gerlach: *Und was sagen die Kinder dazu? Gespräche mit Töchtern und Söhnen lesbischer und schwuler Eltern*, Berlin 2005 (Querverlag, 188 S., 14,90 €).

Uli Streib-Brzic und Stephanie Gerlach haben wichtige Pionierarbeit geleistet, als sie sich einer Leerstelle in der deutschen (und europäischen) Forschungs- und Literaturlandschaft zuwandten und in ganz Deutschland Interviews mit Kindern homosexueller Eltern führten. Ihre altersgerecht modifizierten Fragen richteten sich auf die jeweiligen Familienkonstellationen, auf die Reaktionen der Umwelt, Handlungsstrategien der Interviewten angesichts eines stereotypisierenden Umfeldes, aber eben auch auf ihre beruflichen und privaten Träume für die Zukunft. Auf diese Weise ist ein Kaleidoskop entstanden, durch das Licht auf das Phänomen ‚Regenbogenfamilie‘ geworfen wird.

Auch wenn die Interviews auf Grund ihrer relativ geringen Anzahl von 36 nicht als repräsentativ gelten können, so gewähren sie doch einen guten Überblick: Die interviewten Kinder sind zwischen 6 und 31 Jahre alt, leb(t)en überwiegend mit ihren biologischen Müttern zusammen, die manchmal langjährige, manchmal wechselnde und manchmal keine Lebenspartnerinnen haben – daneben gibt es aber auch Geschichten von Kindern aus Pflegefamilien, mit schwulen Vätern, aus Flüchtlingsfamilien und vor binationalem Hintergrund. Die Botschaft dieses Buches wird im Vorwort von Klaus Wowereit (stark) vereinfacht zusammengefasst: „Kinder brauchen Eltern, die ihr Kind achten und beachten, die es behüten, (...) die ihm Wärme geben und Geborgenheit.“ (S. 11)

Die Interviews sind in einen Fließtext verwandelt worden, was ihrer Lesefreundlichkeit zugute kam. Gleichzeitig haben sich die Autorinnen erfolgreich darum bemüht, den unterschiedlichen Persönlichkeiten ihrer InterviewpartnerInnen durch individuell angepasste Sprachstile Raum zu geben und so ihre Geschichten lebendig und überzeugend zu gestalten; verwiesen sei z.B. auf Matje (6 Jahre), der laut vor sich hinmurmelt: „Heiraten werde ich entweder den Ruben, den Rune oder die Maruska“ (S. 31) oder auf Jannis (12 Jahre), der in Bezug auf seine beiden Mütter verschmitzt feststellt: „Ich bin das Beste, was meinen Eltern passieren konnte“ (S. 131). Auch Till (11 Jahre) nimmt LeserInnen für sich ein, wenn er berichtet: „Letztes habe ich eine Süßigkeitenmaschine erfunden“ (S. 77).

Aber ‚Anderssein‘, hier in Ableitung des ‚Andersseins‘ der Eltern, mit dem sich Kinder, gerade in der Pubertät ‚zwangsidentifiziert‘ sehen, ist oft nicht einfach. Die Interviews verweisen auf den Druck, den vor allem Jugendliche durch Vorurteile gegenüber homosexuellen Menschen empfinden und durch die sie indirekt

betroffen sind. Handlungsstrategien reichen von „Aussitzen“ über defensive bis zu offensiven Verhaltensmustern – wie die Erzählungen zeigen. Allen ist jedoch gemein, dass sie sich mehr Unterstützung durch ihr Umfeld, z.B. in der Schule und dort vor allem durch das Lehrpersonal, wünschen. Gerade die Kapitulation von (vermeintlichen) Autoritätspersonen vor der Macht von Vorurteilen, Schimpfworten und ‚Witzen‘ wird entweder mit Enttäuschung registriert oder führt zu Verheimlichungsstrategien auf Seiten der Kinder. Die Erlebnisse der interviewten Kinder verweisen auf ein klassisches Dilemma, dem sich homosexuelle Eltern gegenüber sehen: sie werden als ‚anders‘ (im schlimmsten Fall als ‚pervers‘) abgestempelt und für Verhaltensauffälligkeiten und Probleme ihrer Kinder zur Verantwortung gezogen, während die Verantwortung der Gesellschaft, also jedes Einzelnen, völlig in den Hintergrund tritt: Ohne Vorurteile und abwertende Bemerkungen über Homosexuelle würden viele Probleme von Kindern homosexueller Eltern überhaupt nicht entstehen. Aufklärung sollte daher nicht ausschließlich auf den Schultern von lesbischen und schwulen Eltern oder deren Interessenvertretungen liegen – und schon gar nicht alleine auf den Schultern der Kinder.

Im innerfamiliären Bereich beschreiben die Kinder und Jugendlichen wechselnde Partnerschaften der Hauptbezugsperson als eines ihrer zentralen Probleme: Die Rolle der jeweiligen LebenspartnerInnen wird oft nicht explizit mit den Kindern besprochen oder gar ‚verhandelt‘, was – zusammen mit der gesellschaftlich noch nicht institutionalisierten Rolle ‚LebenspartnerIn‘ – v.a. bei älteren Kindern häufig dazu führt, dass Lebenspartnerinnen eher als eine Art „ältere Schwester“ oder „jüngere Tante“ kategorisiert und nach außen präsentiert werden. Jüngere Kinder, die von Anfang an in einem homosexuellen Umfeld aufwachsen, akzeptieren die Rollen „Mutter 1“ und „Mutter 2“ als alltäglich und damit normal (entsprechendes gilt nach meiner Erfahrung auch für homosexuelle Väter, doch fehlen in der vorliegenden Veröffentlichung entsprechende Beispiele).

Der Anhang dieses Buches ist ebenfalls gelungen. Die Autorinnen haben deutsch- und fremdsprachige weiterführende Literatur für Erwachsene und Kinder angegeben (gerade letzteres ist sehr hilfreich, um die Themen im Umkreis von homosexueller Elternschaft altersgerecht herunter brechen zu können). Internetlinks von Interessenvertretungen und Beratungsstellen sind angeführt sowie der bestehende wissenschaftliche und politische Diskurs ist skizziert, um die dargestellten Interviews einbetten zu können. Eine unter Umständen weiterführende Ergänzung hätte noch darin bestehen können, auf die Funktion von Vorurteilen und Ausgrenzungsstrategien für die ‚NutzerInnen‘ zu verweisen – doch diese Anregung schmälert keinesfalls die Leistung dieses Buches. Wer immer sich mit dem Thema (homosexueller) Elternschaft beschäftigt, dem und der sei diese Lektüre empfohlen.